

Hintergrund

Das Leiden der Chodorkowskis an ihrem berühmten Sohn

Die Eltern des seit neun Jahren inhaftierten russischen Oligarchen Michail Chodorkowski können ihren Sohn nur alle paar Monate für einige Stunden sehen. In die Arme nehmen dürfen sie ihn nicht.

Von **Stephan Hille, Moskau**

Ein eisiger Wind fegt an diesem späten Januarabend über den Bahnsteig des Leningradski Voksal in Moskau. Von hier, dem Leningrader Bahnhof, fahren die Züge in den hohen Norden Russlands. In der hintersten Ecke der riesigen Wartehalle stehen ein kleiner Mann und seine Frau. Die Köpfe unter schweren Fellmützen. Boris Moisejewitsch Chodorkowski (79) und Marina Filipowna Chodorkowskaja (78), die Eltern von Russlands bekanntestem Gefangenen, Michail Chodorkowski, sind auf dem Weg zu ihrem Sohn. Und sie sind viel zu früh. Die beiden stehen über eine Stunde in der Ecke der Wartehalle. «Wir stehen immer hier», murmelt Boris Chodorkowski. Seit neun Jahren sitzt sein Sohn bereits in russischen Gefängnissen, knapp die Hälfte davon in Lagern in Sibirien. Seit neun Jahren reisen die Eltern ihrem Sohn hinterher, um ihn alle paar Monate für ein paar Stunden sehen zu können. Jetzt heisst das Ziel Segescha, Strafkolonie Nr. 7, in Karelien, auf halber Strecke zwischen Moskau und Murmansk. Knapp 24 Stunden dauert die Zugfahrt.

Die Anspannung der Eltern ist deutlich spürbar. Kaum im Zug, hilft Marina ihrem Mann aus den schweren Schuhen. Die Parkinson-Krankheit macht ihm zu schaffen. Der Zug rollt an, und Boris stapft umgezogen im Trainingsanzug zum Ende des Waggons. Vor dem Übergang zum nächsten ist die Raucherzone. Boris zündet sich eine Zigarette an. «Haben Sie Kinder?», fragt er herausfordernd und etwas streng. Schwerer Tabakdunst breitet sich aus. Der Vater von Michail Chodorkowski strahlt eine einschüchternde Autorität aus. «Kinder sind das Wichtigste im Leben», sagt er. Die Luft wird beissend. Sein einziger Sohn sitzt im Gefängnis, und doch redet der Vater viel von «meinen Kindern». Gemeint sind die 180 Kinder des Waisenhauses und Internats, das sein Sohn 1994 gegründet hat. Von Anfang an kümmerte sich der heute 79-jährige um sie.

Fahrt durchs Gulag-Land

«Die Kinder helfen mir, mich abzulenken», sagt er. Dass sein einziger Sohn seit neun Jahren in russischen Gefängnissen einsitzt - «für nichts und wieder nichts» -, nährt seinen Zorn unaufhörlich. Seit neun Jahren fressen ihn Wut und Schmerz auf. Er sieht schlecht aus. Die Krankheit lässt seinen Kopf ein wenig wackeln. Es sieht so aus, als würde Boris Chodorkowski beben. «Ich vermisse meinen Sohn», sagt er. Das Herz wird ihm schwer. Immer wieder fällt derselbe Satz: «Schon neun Jahre.»

Am nächsten Morgen. Endlos ziehen verschneite Wälder am Fenster vorbei. Hin und wieder ein kleines Dorf oder auch nur ein paar Holzhütten. Marina Chodorkowskaja schaut aus dem Fenster. Ihr Mann liest Zeitung. Man könnte meinen, die beiden machten einen Ausflug. Ihren Mann nennt sie liebevoll «Borja». «Borja, ich frage mich, wovon die Leute hier leben?» Ohne von seiner Zeitung aufzublicken, knurrt er von gegenüber nur einen Dreiwortsatz: «Von den Gefängnissen.» Die Antwort würzt er mit einem verächtlichen Schnalzen. Seine Frau seufzt. Ja, die Landschaft hier ruhe auf Knochen. Wie an vielen entlegenen Orten wucherte auch in Karelien jahrzehntlang der Gulag. Stalin liess hier ein Heer von Zwangsarbeitern den Weissmeerkanal bauen, der Moskau mit dem Meer im Norden verbindet. Tausende verloren ihr Leben. Um ihren Sohn zu sehen, fahren die Eltern durch ehemaliges Gulag-Land, stundenlang.

Boris Chodorkowski zieht es wieder in die Raucherzone. Die Scheibe der Waggontür ist zugefroren, ein dreckiges Grau. Manchmal, so sagt er, wünsche er sich, sein Sohn wäre ein ganz normaler Mensch. Und doch ist der Vater wahn-sinnig stolz auf den Sohn und dessen



Verzweifelte Eltern Marina Filipowna Chodorkowskaja und Boris Moisejewitsch Chodorkowski: «Fragen Sie Putin!» Foto: Alexander Zemlianichenko (AP, Keystone)

Werk: Yukos, zuletzt der grösste russische Erdölkonzern. Schon als Fünfjähriger wollte Michail Fabrikdirektor werden. «Er konnte schon immer gut führen», erzählt der Vater, «ob auf der Baustelle, im Jugendverband Komsomol oder bei Yukos.»

Der erste russische Präsident, Boris Jelzin, hatte Michail Chodorkowski mit einer Urkunde für seinen Einsatz gedankt. Der zweite Präsident, Wladimir Putin, liess ihn ins Gefängnis werfen. Und wieder sagt der Vater diesen Satz: «Neun Jahre. Für nichts und wieder nichts.» Nicht einmal mehr umarmen darf er seinen Sohn beim Besuch in der Strafkolonie. Berührt hat er ihn das letzte Mal vor drei Jahren. Oder waren es

Putins Rache

Michail Chodorkowskis Schicksal



Michail Chodorkowski (49) stieg im Raubtierkapitalismus der 90er-Jahre zum reichsten russischen Oligarchen auf. Die Methoden waren anfangs ruppig, die Gesetze schwammig,

die Oligarchen ehr geizig, und der Staat war schwach. Mit Yukos schuf Chodorkowski den grössten russischen Erdölkonzern. Als er sich unter Wladimir Putin in die Politik einmischte, begann der Abstieg. Öffentlich kritisierte Chodorkowski im Frühjahr 2003 die Korruption in Putins Russland. Sechs Monate später wurde er verhaftet. Im Mai 2005 wurden Chodorkowski und sein Geschäftspartner nach einem zweifelhaften Gerichtsprozess wegen Steuerhinterziehung zu 8 Jahren Haft verurteilt. Ein zweites Verfahren mit der absurden Anklage des Diebstahls von 350 Millionen Tonnen Rohöl endete im Dezember 2010 mit einem neuen Schuldspruch und der Verurteilung zu weiteren 5 Jahren Haft. (hil)

vier? Boris kann sich nicht mehr genau erinnern. Es war jedenfalls in Tschita, im Gefängnis in Sibirien, wo der Sohn einen Teil der Strafe absass. Die Eltern durften mit ihrem Sohn an einem Tisch sitzen. In Segescha, wo er jetzt ist, geht das nicht. Dort sind Angehörige und Häftling durch eine dicke Glasscheibe getrennt. Im Besucherraum reiche der Platz nicht einmal aus, dass die Eltern auf zwei Stühlen nebeneinander vor dem Glas sitzen können. Derjenige, der den Telefonhörer hält, um mit dem Sohn sprechen zu können, sitzt vorn. Der andere muss sich dahinterquetschen. Während Boris Chodorkowski die Situation beschreibt, steigt wieder Wut in ihm hoch. «Das ist doch Sadismus.»

Es stinkt zum Himmel, als der Zug in Segescha ankommt. Das Zellulosekombinat. Je nach Wind riecht es in der ganzen Stadt nach faulen Eiern. Warten und ausruhen im Hotel bis zum vierstündigen Familientreffen. Die Eltern auf der einen Seite, der Sohn auf der anderen Seite der Fensterscheibe. Sie reisen am nächsten Morgen ab. Aufgewühlt und erschöpft. Sagen möchten sie nichts mehr.

Grussbotschaft im Kinderheim

Neun Monate später. Es ist Ende Oktober. Korralovo, ein Dorf rund 60 Kilometer vor Moskau. Auf einem ehemaligen Landgut liegt das Lyzeum Podmoskowni. Rund 180 Waisenkinder aus ganz Russland leben und lernen hier. Bunte Girlanden und Luftballons schmücken das riesige Schulhaus. Ein Feiertag. Die Gründung vor 18 Jahren fällt fast auf den gleichen Tag wie die Verhaftung des Gründers neun Jahre später.

Im feinen Zwirn und mit Krawatte bahnt sich Boris Chodorkowski einen Weg durch das Getümmel in den Gängen oder besser, er versucht es. Denn er kommt kaum vorwärts. Schüler und Schülerinnen in Uniform werfen sich

ihm an den Hals. Boris streichelt Kinderköpfe, drückt Hände. Fragt, wie es geht. Die Kinder geben artig Antwort. Der 79-jährige ist wackelig auf den Beinen. Eltern warten geduldig, um ihm Blumen und Geschenke zu überreichen. Boris lacht heute viel, ein seltenes Bild. Er wird verehrt. Für Schüler, Eltern, Lehrer, vor allem aber für ihn ist das ein besonderer Tag.

In seinem Kabinett angekommen, kann er sich endlich wieder eine Zigarette anzünden. Boris Chodorkowski erzählt, wie ihn sein Sohn damals vor 18 Jahren bat, sich um das neue Waisenhaus zu kümmern. Der Vater dachte im Traum nicht daran. Schliesslich hatte er als Ingenieur eine leitende Stelle in einer Moskauer Maschinenfabrik. Sein Sohn musste ihn weich klopfen und fand den wunden Punkt des Vaters. Boris Chodorkowski war in Moskau selbst als Halbweise aufgewachsen. Der Vater starb im Krieg. Die Mutter arbeitete in einer Fabrik. Boris und seine vier Jahre jüngere Schwester lebten in einer Kommunalka, in der sich mehrere Familien eine Wohnung teilten. Auf Müllkippen suchte er nach Essensresten, bettelte in den Strassen. «Erinnere dich an deine eigene Jugend», habe ihm Michail damals gesagt. «Damit hat er mich 'gekauft'», erzählt Chodorkowski senior und zieht an seiner Zigarette.

Bereit habe er den Schritt nicht einen Tag. «Mir ist wichtig, dass wir unserem Land dienen, indem wir den Kindern hier eine gute Ausbildung geben. Gerne würde er sich noch eine Zigarette anstecken, doch der Direktor steht ungeduldig in der Tür: «Boris Moisejewitsch, die Kinder warten...» Schwerfällig erhebt er sich. Als Boris Chodorkowski in die Aula tritt, brandet ihm Applaus entgegen. Der Vater verliert eine kurze Grussbotschaft seines Sohnes. Wieder Applaus. Zwei Stunden dauern Konzert, Festakt und Danksagungen an die Schul-

leitung und an den Schulgründer, der im Gefängnis sitzt. Ein Offizier der russischen Grenztruppen bedankt sich hoch-offiziell dafür, dass im Laufe der Jahre 62 Kinder von im Dienst gefallenen Soldaten im Internat Aufnahme fanden.

Ohrfeige für die Justiz

Müde vom Schulfest und dem vielen Händeschütteln sitzt Boris Chodorkowski wieder in seinem verrauchten Büro. Vor einem Jahr kam eine hochkarätige Kommission russischer und internationaler Rechtsexperten zum Ergebnis, dass der letzte Prozess gegen Michail Chodorkowski von zahlreichen Verstössen gegen russisches Recht begleitet war. Eine Ohrfeige für die gelenkte russische Justiz, aber ohne Folgen.

Erst Anfang Oktober hatte Präsident Wladimir Putin im russischen Fernsehen eine Begnadigung nicht ausgeschlossen, für den Fall, dass der Verurteilte einen entsprechenden Antrag stellen würde - und damit seine Schuld eingestehen müsste. Undenkbar. Michail Chodorkowski meldet sich regelmässig aus dem Gefängnis mit scharfen Analysen zu Putins Russland. Im Herbst 2016 müsste er freikommen. Nicht ausgeschlossen, dass ein dritter Prozess das verhindern wird. Putins Russland fürchtet jede Opposition und zieht die Daumenschrauben an. Der Kreml macht wieder politische Gefangene. Zwei Jahre Lager für zwei Aktivistinnen von Pussy Riot. Über anderen Oppositionellen schwebt derzeit das Damoklesschwert von Gerichtsverfahren und Haft. Boris Chodorkowski mag all das nicht mehr kommentieren. Ob er seinen Sohn noch zu Lebzeiten in Freiheit sehen wird? «Ich weiss es nicht», sagt er. «Fragen Sie Putin!»

Dieser Text entstand im Rahmen zweier Recherchereisen für einen geplanten Dokumentarfilm des Regisseurs Eric Bergkraut.